

***Flucht und Dissidenz. Außenseiter und Neurotiker
in der Deutschschweizer Literatur, Zygmunt Mielczarek (Hrsg.)
unter Mitwirkung von Robert Rduch,
Peter Lang Verlag, Frankfurt/Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien
1999, 186 S.***

Der helvetische Boden erweist sich für viele sensible Autoren als unfruchtbar, als zu karg für schöpferische Impulse und treibt sie zu längeren Aufenthalten im Ausland, oder zumindest zu längeren Reisen. Andererseits provoziert die bürgerlich-konventionelle Schweiz – um sich dieser schablonenhaften Bezeichnung zu bedienen – ebenso viele Schriftsteller zum Außenseitertum, wovon ihre Werke zweifellos auf eine produktive Weise profitieren. Die konform orientierte Gesellschaft, geschlossen und reserviert allem Neuen und Revolutionären gegenüber, wie auch die traditionelle, kaum veränderte Strategie der offiziellen Schweiz scheinen empfindsame Autoren nach wie vor zu Fluchtversuchen und Outsiderverhaltensweisen zu provozieren. Dieses gleichsam erzwungene Leben am Rande der Gesellschaft, in Opposition zum Bestehenden, zum traditionell Anerkannten und offiziell Akzeptierten treibt unruhige Geister zur kreativen Abwehr und Selbstbehauptung. Wohl aus diesem Grunde erweist sich die Schweiz doch als ein Nährboden für literarische Tätigkeit und inspiriert immer neue Autoren zur Selbstfindung, zur Suche nach der wirklichen Heimat und zu Auseinandersetzungen mit dem irritierenden Alltag.

Dem Begriff „Außenseitertum“ haftet etwas Marginales und weniger Bedeutendes an. Aus dem Obigen geht jedoch klar hervor, dass Outsidertum und Dissidenz außerordentlich wichtige Phänomene der Schweizer Literatur sind, die keinesfalls als etwas Zweitrangiges angesehen werden können. Eben diesen beachtenswerten Problemen widmet Zygmunt Mielczarek sein letztes Buch. Allein die Thematik garantiert das große Interesse der Literaturwissenschaftler. Dem namhaften polnischen Germanisten, der zu den besten europäischen Kennern der Deutschschweizer Literatur gehört, gelang es aber noch, für seine bei Lang erschienene Publikation ein Gremium von hervorragenden

Germanisten zu gewinnen. Dies hat zur Folge, dass der Leser eine Reihe guter Aufsätze und Artikel erhält, die sein Wissen um die Deutschschweizer Literatur im 20. Jahrhundert erweitern.

Die Problematik des Außenseitertums berührte Anfang 70er Jahre Dieter Fringeli. Er konzentrierte sich vor allem auf die 1. Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Da es unmöglich wäre, alle Outsider der schweizerischen Literatur darzustellen, sammelt Z. Mielczarek in seinem Band zehn Beiträge über ausgewählte Autoren, deren Werk sich über das ganze Jahrhundert erstreckt. Die Rede ist von den Schriftstellern, die sich den Namen gemacht haben (P. Nizon, Ch. Geiser, J. Federspiel), die nach Jahren wiederentdeckt wurden (Fr. Glauser, A.X. Gwerder, L. Hohl), oder die immer noch verkannt sind und deren Werk auf entsprechende Würdigung noch wartet (R. Brambach, J. Vetsch, K. Raeber).

Den Band eröffnet Martin Sterns Artikel über den Schweizer Expressionismus, der sich nach manchen Literaturwissenschaftlern kaum oder gar nicht entwickelt hat. Stern beweist, dass in der Schweiz seit 1906 – trotz vieler Schwierigkeiten – bedeutende expressionistische Werke entstanden sind. Avantgardistische Tendenzen stießen in der traditionell orientierten Schweiz vor allem auf Misstrauen und Ablehnung. Der Büchermarkt war dominiert von „leserfreundlichen“, anspruchslosen Heimat-, Berg- und Bauernromanen. Gewisses Interesse fanden expressionistische Stücke deutscher Autoren (z. B. *Die Troerinnen* von F. Werfel, 1911 in Zürich aufgeführt), jedoch die meisten Werke der begabten Schweizer Dramatiker (Hans Ganz, Max Pulver oder Albert Steffen) wurden in ihrer Heimat niemals aufgeführt. Expressionistische Romane von Albin Zollinger, Jakob Schaffner oder Otto Wirz hatten es noch schwieriger. Die Verlage waren nicht dazu bereit, das finanzielle Risiko für die unpopulären, expressionistischen Werke zu übernehmen. Am besten war die Situation der Lyriker (Karl Stamm, Albin Zollinger, Charlot Strasser, Hans Roelli), die zumindest einzelne Gedichte in Zeitungen und Zeitschriften publizieren konnten. M. Stern schließt seinen Artikel mit den Bemerkungen über die DADA-Bewegung, die zwar in Zürich initiiert wurde, jedoch nicht von den Schweizern, sondern von den Ausländern (Hugo Ball, Emmy Hennings, Tristan Tzara, Richard Huelsenbeck). Von den schweizerischen Autoren beteiligte sich an der Dada kurze Zeit lang nur Friedrich Glauser. Aber auch seine Einstellung zu dieser künstlerischen Strömung war eher vorsichtig und reserviert. Von der Schweiz ist nach M. Stern keine avantgardistisch-experimentelle Strömung ausgegangen. Wenn man Eugen Gomringer als eine Ausnahmefigur nennt, kann man Stern wohl beipflichten.

An die Utopie Jakob Vetschs und seine Konzeption des Sonnenstaates erinnert in seinem hervorragenden Aufsatz Charles Linsmayer. Jakob Vetsch,

der promovierte Jurist, gab 1923 sein Buch *Die Sonnenstadt. Ein Roman aus der Zukunft der Gegenwart* heraus, in dem er sich gegen die herrschenden Verhältnisse in Politik, Staat und Gesellschaft wendet und eine umfassende Vision der gewünschten Wirklichkeit der Zukunft entwirft. Wie jeder Utopist, intendiert Vetsch nicht, die Welt durch die Reformen und Kompromisslösungen allmählich zu verändern, sondern sofort das Neue an die Stelle des Alten treten zu lassen. Beeinflusst von Wagner und Bach, wie auch von der Eurhythmie des Genfer Musikpädagogen Emile Jaques-Dalcroze, angeregt weiterhin durch die Anthroposophie Rudolf Steiners und die Diskussionen über verschiedene Naturheilverfahren, entwickelt Vetsch seine sonnenstaatliche Doktrin. Ausgehend von der Überzeugung, dass der Mensch in seinem Wesen gut ist, skizziert Vetsch das Bild einer idealen, klassenlosen Gesellschaft ohne Geld und Privateigentum, in der jeder Mensch seine besten, potentiellen Möglichkeiten vollständig entfalten kann. Er lehnt jede Art der Mystik ab, kritisiert Heuchelei, Scheinmoral und wendet sich gegen weiteren technischen Fortschritt, weil er nicht „menschheitsfördernd“ ist. In seinem Buch stellt Vetsch nicht nur die erwünschten Verhältnisse in Politik und Ökonomie dar, sondern auch die Konzeption der neuen Schul-, Arbeits- und Familienpolitik. Die vorwiegend negativen Reaktionen auf seine mundistische Utopie, wie auch Familienprobleme hatten wohl zur Folge, dass Vetsch als Autor verstummte und sich aus dem öffentlichen Leben zurückzog.

Jürgen Egyptien untersucht in seinem Beitrag das Werk von dem immer noch wenig beachteten Schriftsteller Kuno Raeber. Auffallend ist in seinem Schaffen das Interesse für die Figuren der Heiligen, die zweifellos als Außenseiter zu betrachten sind. Christliche und kirchliche Relikte, tradierte religiöse Stoffe und Mythen fungieren bei Raeber als ästhetische Ideale und Maßstäbe. Einzigartig ist seine Verknüpfung von Heiligem und Obszönem, von tiefem Glaubensbekenntnis und sexueller Devianz, wie Koprophilie oder Nekrophilie. Einerseits biblische und legendäre Motive, Opfer-, Märtyrer- und Erlösungsproblematik, die Bemühung um „das ästhetische Ideal des Weltgedichts“, das enge Verhältnis von Heiligtum und Kunst, andererseits differenzierte Formen der religiösen und sexuellen Pathologie, Blasphemie und Abartigkeit, machen Kuno Raebers Werk zu einer außerordentlichen Erscheinung innerhalb der deutschen Literatur.

Im Band werden zwei Schweizer Dichter näher dargestellt, der zunächst erfolglose Alexander Xaver Gwerder (Chr. Siegrists Beitrag) und der von den „randständigen Realitäten und Formen der Freiheit“ (Z. Mielczarek) faszinierte Rainer Brambach. Chr. Geiser schrieb seinen Beitrag kurz bevor die Ausgabe der gesammelten Werke Gwerders im Limmat Verlag erschien. Die von Roger

Perret vorbereitete Gesamtausgabe hat das Neuinteresse an dem teils verkannten, teils vergessenen Schriftsteller bewirkt. Geiser erinnert kurz an den begabten Dichter und mittelmäßigen Prosaisten, dessen vom Expressionismus (Benn, Trakl) stark beeinflusste Verse, voll von wütender Aggressivität und Hass auf die Schweiz, ihn zu seinen Lebzeiten automatisch zum Außenseiter degradierten. Er war der erste, der sich über die Schweizer Armee und Heimat dermaßen kritisch geäußert hat. Geisers Skizze über Gwerder hat nur einen Nachteil: sie ist zu kurz, um nicht zu oberflächlich zu sagen.

Im Gegensatz dazu stellt Z. Mielczarek in seinem Artikel eine eingehende Analyse der Dichtung von Brambach dar. Anakreontische Lebenseinstellung, die Szenerie der Kneipen, Baracken und Mansarden, verschiedene Zufluchtsorte, Ungebundenheit an Ort und Arbeit – dies sind die Voraussetzungen der Freiheit für Brambach, der alles Offizielle, Ordentliche und gesellschaftlich Anerkannte und Akzeptierte ablehnt. Alkoholgenuss, Nichtstun und Pennen kennzeichnen seine Figuren, die buchstäblich und aus eigener Wahl außerhalb der Gesellschaft leben.

Einer anderen Art des Lebens im Abseits widmet D. Jacobsen seinen Aufsatz über Christoph Geisers Roman *Kahn, Knaben, schnelle Fahrt*. Durch den fiktiven Dialog mit seinem 14jährigen Alter Ego versucht der 40jährige Erzähler, seine schwere Pubertätszeit, in der sich seine homosexuellen Neigungen manifestieren, noch einmal zu durchleben und zu akzeptieren. Nicht nur Schule und Gesellschaft, sondern auch die nächste Familie funktionieren nach vorgegebenen Gesetzen und engen Normen, zu denen Homosexualität nicht passt. Dem Einzelnen, der – so wie er ist – von der Umgebung nicht angenommen wird, fällt die Selbstannahme um so schwerer.

Die Kennerin der Hohlschen Prosa, J. Enklaar, verweist auf die Aspekte des Tragischen in seinem Werk. Der ästhetisierende Schriftsteller, stets auf der Suche nach der unerreichbaren und dennoch erstrebenswerten, „unvoreiligen Versöhnung“ mit der Wirklichkeit, die in der tragischen Gegenüberstellung von Höhe und Tiefe liegt (Hohls symbolische Erzählung *Bergfahrt*), verurteilt sich selbst zum Leben im Abseits. Hohls radikaler Anspruch, das Leben als unermüdlicher „Arbeiter“ zu verbringen, produktiv und zweifelnd zugleich, muss abschreckend und entmutigend wirken. Außer wenigen Intellektuellen, die sich der Tragik des Lebens zu nähern wagen, stellt sich eine solche Aufgabe für die meisten Menschen als Überforderung heraus.

Einen umfangreichen Aufsatz über Jürg Federspiel steuert Romey Sabalius bei. Er beschränkt sich nicht nur auf die Außenseiterproblematik, sondern versucht einen Gesamtüberblick über das Werk des Schriftstellers zu skizzieren. Angesichts der Tatsache, dass die Sekundärliteratur zu Federspiel

auffallend knapp ist, ist dieser längere Artikel um so interessanter. Sabalius erörtert die für Federspiel typischen Motive und Figuren (z. B. Paratuga, Kilroy). Federspiel empfindet große Sympathie für alle Außenseiter, hat Vorliebe für skurrile Charaktere und merkwürdige Szenerien. Eine besondere Rolle spielt in seiner Prosa New York, das als Symbol der hochtechnisierten und zugleich enthumanisierten Welt steht.

Auf die für die Schweizer Literatur eher untypische Problematik der Erwerbslosigkeit und der damit resultierenden Abweichung von der gesellschaftlichen Norm verweist im letzten Text des Bandes D. Rothenbühler am Beispiel der Werke von P. Nizon (*Hund. Beichte am Mittag*), J. Steiner (*Kollege*) und E. Frey (*Lipp geht*).

Das Buch von Zygmunt Mielczarek bietet daher wertvolle und verschiedene Beiträge. Es ist empfehlenswert noch aus einem weiteren Grund. Die schweizerische Literatur ist – von solchen Namen abgesehen, wie Dürrenmatt, Frisch, Bichsel oder Muschg – immer noch nicht ausreichend bekannt in Deutschland und Österreich. Darüber klagte vor über zwei Jahrzehnten Dieter Fringeli (*Dichter im Abseits*), die Situation der schweizerischen Literatur hat sich seither auf den deutschen Universitäten und auf dem deutschen Büchermarkt nicht weitgehend gebessert. Ebenfalls in Polen, selbst unter Germanistikstudenten und jüngeren Germanisten, erschöpft sich die Kenntnis der deutschschweizerischen Autoren oft bei den erwähnten vier Namen. Abschließend möchte man die Hoffnung zum Ausdruck bringen, dass dieses Buch – neben den anderen, in denen Z. Mielczarek die Deutschschweizer Literatur unersucht und dadurch in gewissem Sinne popularisiert – eine Lücke in bisherigen Untersuchungen füllt und zur weiteren Erweckung des Interesses an dieser beachtenswerten Literatur beiträgt.

Barbara Rowińska-Januszewska